

# Vom Nebeneinander ZUM MITEINANDER

TEXT ■ Torsten Reibold

## Givat Havivas Beitrag zu einer demokratischen Gesellschaft in Israel

Im Jahr 2018 feiert der Staat Israel den 70. Jahrestag seiner Gründung. Diese war der Ausgangspunkt für eine der beeindruckendsten Erfolgsgeschichten nach dem Zweiten Weltkrieg. Israel hat sich in den letzten sieben Jahrzehnten zu einer Demokratie und Ökonomie westlicher Prägung entwickelt, deren nachhaltiges Konzept vor allem auf der Ausbildung einer modernen Wissensgesellschaft beruht. Aber auch die allgemeinen Lebensbedingungen können sich sehen lassen: Im Human Development Index, der den Entwicklungsstand eines Landes anhand von Faktoren wie Lebenserwartung, Alphabetisierung, Bildungsniveau und Kaufkraft berechnet, belegte Israel im Jahre 2016 einen beeindruckenden 19. Platz.

Givat Haviva, das nationale Bildungs- und Weiterbildungszentrum der Kibbutzbewegung Kibbutz Artzi, hat beinahe seit Beginn der Staatlichkeit Israels Anteil an dieser Entwicklung. Gegründet im Jahre 1949, also bereits ein Jahr nach der Staatsgründung, dient Givat Haviva den Mitgliedern der ca. 200 Kibbutzim des Verbandes als Lern- und Forschungsort.

Über die Jahre entwickelte sich Givat Haviva jedoch auch zu einem regionalen Bildungszentrum weiter und seine Programme gehen mittlerweile weit über das ursprüngliche Lehrangebot hinaus. Heute kann man in Givat Haviva Kunstkurse oder Lehrangebote in gesprochenem Arabisch oder Politik wahrnehmen. Forscher aus aller Welt nutzen die Archive zur Kibbutzbewegung oder zum Widerstand in der Shoa und stöbern in einer der größten nicht-staatlichen Bibliotheken zu den Themen Naher Osten und Friedensforschung im Lande. Tausende Israelis nutzen jedes Jahr diese Bildungsangebote und zehntausende sind direkte und indirekte Nutznießer dieser Arbeit.

Aller Hochstimmung zum Trotz gibt es aber noch immer viel zu tun: Israels Platz beim OECD Ranking für Ungleichheit und Armut gibt Anlass zur Sorge. Vor allem die ungleiche Behandlung von Juden und Arabern ist dafür verantwortlich. Die arabischen Israelis sind in vielen Sektoren der israelischen Gesellschaft und Wirtschaft unterrepräsentiert, wenn überhaupt vertreten, und das, obwohl sie knapp 21% der israelischen Gesamtbevölkerung ausmachen. Die arabischen Israelis sind schlechter ausgebildet, haben ein doppelt so hohes Armutsrisiko wie ihre jüdischen Mitbürger und ihre Anliegen finden in der israelischen Politik so gut wie kein Gehör. In der Diskussion innerhalb der (jüdischen) Mainstream-Gesellschaft und Politik sieht man die israelischen Araber nach wie vor

eher als Sicherheitsproblem denn als indigene Bevölkerungsgruppe mit speziellen innen-, wirtschafts-, und wohlfahrtspolitischen Bedürfnissen.

Givat Haviva nimmt sich auch dieses Aspekts der gesellschaftlichen Entwicklung an. Dem politischen Auftrag der Kibbutzbewegung zur Schaffung einer gleichen, freien und demokratischen Gesellschaft folgend, hat Givat Haviva bereits vor 50 Jahren erkannt, dass eine solche Gesellschaft nicht auf die jüdische Mehrheit beschränkt bleiben darf.

Heutzutage ist Givat Haviva international bekannt als die älteste und größte Einrichtung für jüdisch-arabische Aussöhnung und Koexistenz, für die Förderung der demokratischen Kultur und der zivilen Konfliktbeilegung. Neben nationalen Auszeichnungen erhielt das Zentrum bereits im Jahre 2001 für seine Arbeit den UNESCO-Preis für Friedenserziehung, 2015 den Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung sowie im Jahre 2016 den Intercultural Achievement Award der Republik Österreich.

Der gesellschaftspolitische Ansatz, den Givat Haviva hierbei verfolgt, ist die Shared Society. Die Shared Society ist eine nachhaltig demokratische Gesellschaft mit sozialem Zusammenhalt, in der sich alle Mitglieder sicher und zuhause fühlen. Sie ist eine Gesellschaft, die die Würde und die Menschenrechte aller respektiert, die allen Mitgliedern gegenüber tolerant ist und die die Unterschiede zwischen ihnen anerkennt. Eine Shared Society wird durch eine starke politische Führung begründet und erhalten, die die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen berücksichtigt, aus denen diese Gesellschaft erwächst. Sie ist aber vor allem eine Gesellschaft, in der Koexistenz nur ein Teilaspekt des Teilens ist: Das Teilen von Macht sowie von sozioökonomischen und gesellschaftlichen Ressourcen gehört automatisch dazu.

An einer solchen gesellschaftlichen Vision arbeitet Givat Haviva in Israel. Wir glauben, dass die Shared Society wirklichen Frieden zwischen Juden und Arabern in Israel (und letztlich auch zwischen Israel und den Palästinensern) bringen kann. Um dies zu verstehen, ist jedoch auch ein kurzer Ausflug in die Geschichte der jüdisch-arabischen Beziehungen notwendig:

Die israelischen Araber wurden im Jahr 1948, im Anschluss an eine Einladung in der Unabhängigkeitserklärung, Bürger des neugegründeten Staates Israel. Dort versprach man ih-

nen die volle Staatsbürgerschaft sowie soziale, wirtschaftliche und politische Gleichheit. Die Unabhängigkeitserklärung spricht denn auch von Israel als jüdischem und demokratischem Staat – weit entfernt von dem, was man heute von einigen rechten Politikern in Israel hört: Für sie wurde die israelische Demokratie exklusiv für die Juden geschaffen. Und tatsächlich negierten und negieren viele Maßnahmen, die von den verschiedenen Regierungen in den letzten 70 Jahren getroffen wurden, jene Prinzipien der Unabhängigkeitserklärung immer wieder, und noch heute warten die israelischen Araber auf die damals versprochene Gleichberechtigung.

Nicht, dass die arabischen Bürger Israels und viele ihrer jüdischen Mitstreiter diese fehlende Gleichheit lediglich übersehen hätten. Auch in der israelischen Politik versteht manch ein Politiker mittlerweile ganz genau, dass sie fehlt: Bereits im Jahre 2008 sagte der damalige Ministerpräsident Ehud Olmert, dass „[...] der Staat Israel seine arabischen Bürger bewusst und systematisch diskriminiert [...]“ habe. Es ist also kein „Israel-Bashing“, dies zu behaupten, denn zumindest einige Vertreter des israelischen Mainstreams haben eingesehen, dass hier Verfassungskonformität hergestellt werden muss. Olmert weiter: „Dies muss aufhören, weil es in Israels vorrangigem nationalen Interesse ist.“ Es war das erste Mal in der Geschichte Israels, dass das Ende der Diskriminierung als im nationalen Interesse angesehen wurde. Bis zu diesem Moment war der Begriff „nationales Interesse“ gleichbedeutend mit den Interessen der jüdischen Mehrheit und das hieß mit der Aufrechterhaltung des Status Quo.

Man sollte also den Wandel in der Sicht auf das „arabische Israel“ nicht unterschätzen, denn die Zeiten waren schon andere: Zwischen 1948 und 1963 hatte der Staat, die Unabhängigkeitserklärung und die Grundgesetze missachtend, seine arabischen Bürger unter Militärverwaltung gestellt. Bereits damals war die Frage nach dem Verhältnis des Staats zu seiner größten Minderheit ein Sicherheitsproblem und politisch heikel, nicht jedoch eine zivilgesellschaftliche Herausforderung.

Als die Militärverwaltung im Jahr 1963 aufgehoben wurde, erhielten die arabischen Bürger dann gewissermaßen den „Koscher-Stempel“. Die israelische Regierung hatte akzeptiert, dass der Staat, der die Heimat des jüdischen Volkes sein sollte, auch immer die Heimat einer bedeutenden nicht-jüdischen Min-

derheit sein würde. Und dies, auch das ist wichtig zu erwähnen, war eine Entscheidung, die ohne äußeren Druck zustande kam. Sie war das Ergebnis eines bedeutenden Reifeprozesses innerhalb des israelischen politischen Systems.

Seit Oslo hieß dann die Lösung für den israelisch-palästinensischen Konflikt „Zwei-Staaten-Lösung“ auf der Grundlage der Grenzen von 1967. Die arabischen Bürger Israels würden bei dieser Lösung in Israel verbleiben. Dies war einerseits die Bestätigung des „Koscher-Stempels“ der arabischen Staatsbürgerschaft in Israel. Andererseits erhielten die israelischen Araber nun auch endlich den „Halal-Stempel“ der palästinensischen Seite: Es ist okay, eine israelische und gleichzeitig eine palästinensische nationale Identität zu besitzen. Doch obwohl die Oslo-Verhandlungen den Integrationsprozess in Israel stärkten, blieben sie hinsichtlich der gewünschten Gleichberechtigung hinter den Erwartungen zurück. Und in den nächsten gut zwanzig Jahren tat sich hier dann auch wenig. Givat Haviva arbeitet an dieser Gleichheits-Lücke – sowohl hinsichtlich der Beziehungen zwischen dem Staat und seiner arabischen Minderheit als auch hinsichtlich des Verhältnisses zwischen jüdischen und arabischen Bürgern in Israel.

### Hummus-Koexistenz

Givat Haviva war die erste Organisation in Israel, die die negativen Auswirkungen der Ungleichheit zu vermindern suchte. Hier wurden 1963 das Jewish-Arab Center for Peace und 2013 das Center for a Shared Society gegründet. Diese Zentren sowie die Shared Society-Initiative zielen bei Jugendlichen und Erwachsenen auf ein Verstehen der jeweils anderen Seite ab, denn es liegt in der Natur dieses Kon-

flikts, dass sich die Parteien feindlich wahrnehmen und sich gegenseitig zu delegitimieren versuchen. Und als ein Bildungs- und Erziehungszentrum liegt es für Givat Haviva nahe, hier mit pädagogischen Mitteln anzusetzen: Zum einen arbeiten wir mit der „Kontakttheorie“. Sie findet in erster Linie in Begegnungen zwischen Kindern der Grundschule bis hin zur sechsten Klasse Anwendung. Ziel ist es, die jeweils andere Seite in den Augen der Kinder durch positive Begegnungen zu humanisieren. Und das ist wichtig, denn in 99% der Fälle sind diese Begegnungen das erste Mal, dass ein jüdisches auf ein arabisches Kind trifft und umgekehrt. Bis dato kannten beide einander lediglich indirekt, nämlich über Vorurteile und Stereotype. Danach jedoch können sie sagen „ich traf einen Araber, und er war nicht so schlimm“ oder „ich habe mit einem Juden zusammen Hummus gegessen und das war cool.“ Deswegen nennt man solche Begegnungen auch gerne leicht abschätzig Hummus-Koexistenz.

Dass diese Begegnungen wirken, ist wissenschaftlich erwiesen: Der Rassismus-Index der Universität Tel Aviv errechnet regelmäßig rassistische Einstellungen bei gut 60% der jüdischen und bei gut 50% der arabischen Jugendlichen. Bei Jugendlichen jedoch, die durch einige unserer Programme gegangen sind, sinkt dieser Wert auf unter 10%! Wenn diese Kinder an Juden oder Araber denken, dann denken sie an ihre Partner im Programm und an die ebenso jüdischen oder arabischen Pädagoginnen und Pädagogen, die sie erlebt haben. 90% der Kinder sind in der Lage, der jeweils anderen Seite Empathie entgegenzubringen, wenn sie zuvor persönliche Erfahrungen mit ihr gemacht haben. Dies zeigt, dass vor allem Unwissenheit über- und Angst

voreinander die eigentlichen Probleme bei Rassismus sind.

Die zweite Theorie in der Arbeit Givat Havivas nennt man im Fachjargon „Skill Acquisiton“ oder „Erwerb von Fähigkeiten“. Niemand wird als guter Bürger geboren – man muss die entsprechenden Fähigkeiten und Kenntnisse erwerben, um in einer Shared Society, einer gerechten Bürgergesellschaft, zu leben. Hier arbeitet Givat Haviva im Jugend- und Erwachsenenbereich mit den Instrumenten der klassischen politischen Bildung, inklusive der Promotion des gleichberechtigten Umgangs mit den zwei Sprachen Hebräisch und Arabisch.

Die dritte Theorie ist die „Konfrontations-Theorie.“ Ein Programm namens „Face to Face“, also „Von Angesicht zu Angesicht“, arbeitet mit jüdischen und arabischen Jugendlichen in der Oberstufe. Es erlaubt ihnen, in einem kontrollierten Setting ernsthafte und sehr ehrliche Debatten über Narrative und Identität zu führen. Nach intensiver Vorbereitung in nach den Ethnien getrennten Gruppen kulminiert das Programm in einem dreitägigen Workshop, der den Rahmen für diese Debatten bildet. Hier wird oftmals sehr heiß diskutiert, da fliegen häufig die Fetzen, wird auch schon mal geschrien und geweint. Wichtiger noch als die Diskussionen aber ist der zweite Teil des Seminars, denn er beginnt mit der Frage: „Was wollen wir als Nächstes tun? Wie soll es weitergehen in der Gesellschaft, in der wir – allen Differenzen zum Trotz – gemeinsam leben?“. Wir arbeiten mit jungen Erwachsenen und erwarten von ihnen einen konstruktiven Umgang mit ihrer Geschichte sowie eine konstruktive Perspektive auf ihre Zukunft. Israel ist ein Land, in dem beide Seiten unweigerlich zuhause sein werden. Man sollte sich folgerichtig besser heute als morgen auf eine gemeinsame Perspektive einigen können.





### Eine gemeinsame Gesellschaft

Givat Havivas Flaggschiffprojekt heißt Shared Communities; es bringt benachbarte jüdische und arabische Gemeinden an einen Tisch, um in gemeinsamer Initiative an einer tragbaren Vision für die Zukunft zu arbeiten. Über einen solchen Prozess, so lässt sich beobachten, normalisieren sich auch zwischenmenschliche Beziehungen oftmals ohne weiteres Zutun.

Das Shared Communities Programm konzentriert sich vor allem auf gemeinsame Interessen: Zurzeit arbeiten acht Kommunen darin – vier arabische und vier jüdische. Ziel ist es, institutionalisierte Formen der Zusammenarbeit zwischen ihnen zu etablieren. Eine Form der Zusammenarbeit ist beispielsweise ein Tourismus-Ausschuss, an dem knapp 50 Unternehmen aus der Region teilnehmen, um gemeinsame Ideen für deren Vermarktung zu entwickeln. Geschäftsleute und Gemeindevertreter arbeiten mittlerweile an einer regionalen Identität, die über die begrenzte jüdische oder arabische Identität hinausgeht. Der Name für dieses Programm stammt übrigens aus dem Arabischen: Mantikatna – unsere Heimat.

Ebenso hat das Programm ein NGO-Forum geschaffen, in dem sich Initiativen und Vereine der Bürgergesellschaft regelmäßig austauschen und vernetzen. Givat Haviva organisiert Weiterbildungen, beispielsweise im Management, in PR oder im Fundraising. Ziel des Forums ist es, den Wert jeder NGO für ihre jeweiligen Kommunen zu erhöhen und gleichzeitig Anreize zur Kooperation zu schaffen. Denn praktische Kooperationen wirken oftmals besser und nachhaltiger als der reine Appell an das Gute im Menschen. Givat Haviva bietet dazu den Raum und manche Idee. Die Anreize zur Kooperation finden die Beteiligten selbst. Deren Motivation ist

dabei oftmals – und das ist nicht schlimm – purer Eigennutz. Der ist vielen Menschen weniger verdächtig als jede Ideologie.

Die dritte Ebene der Shared Communities ist auf die Politik ausgerichtet und soll die zentralen politischen Akteure in den Gemeinden mobilisieren: Bürgermeister und die Leiter der zentralen Ämter sowie die wichtigsten community leaders. In monatlichen Sitzungen treffen sie sich gemeindeübergreifend, um dringende Fragen des nachbarschaftlichen Zusammenlebens zu besprechen. Die Idee dahinter ist, Streitigkeiten zu lösen, bevor sie wirklich entstehen und Pläne zu machen, die für beide Seiten zu nachhaltigen Erfolgen führen. Übergeordnetes Ziel bei diesen Treffen ist immer, zu definieren, wie die Region zum Vorteil beider Seiten verbessert werden kann. Mittlerweile erreicht das Programm gut 160.000 Menschen in acht Kommunen im und um den Wadi Ara, Givat Havivas unmittelbare Nachbarschaft. Unser Ziel ist es, aus dieser Idee ein nationales Programm zu machen, sodass in Zukunft die 73 arabischen Kommunen in Israel mit 73 benachbarten jüdischen Städten und Gemeinden kooperativ für ihre Regionen tätig werden können.

Kooperation und Koexistenz sind jedoch nur eine Seite der Medaille. Gleichberechtigung

und gleichberechtigter Zugang zu den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ressourcen machen die Kehrseite aus. In seiner damaligen Rede betonte Premierminister Ehud Olmert auch, dass institutionelle und vorsätzliche Diskriminierungen enden muss, weil sie nationalen Interessen im Wege stehe. Natürlich ist gerade für die jüdische Bevölkerungsmehrheit Sicherheit von vorrangigem, nationalem Interesse. Givat Haviva ist es wichtig zu betonen, dass sozialer Frieden und Verteilungsgerechtigkeit entscheidende Teilaspekte der Sicherheitsdoktrin in Israel sind und sein müssen.

### Angewandte Lösungen versprechen Ergebnisse

Wir arbeiten hierbei nicht gegen die Regierung, sondern versuchen, sie – wo immer möglich – für unsere Förderansätze als Partnerin zu gewinnen und deren Implementierung gemeinsam voranzubringen. Im Gegenzug unterstützt die Regierung mittlerweile massiv die Initiative Givat Havivas, mithilfe jüdischer Lehrerinnen und Lehrer in mittlerweile 40 arabischen Schulen den Hebräisch-Unterricht zu verbessern. Gute Kenntnisse der Mehrheitsprache sind für die Integration einer Minderheit enorm bedeutsam – viel mehr als umgekehrt. Zusammen mit dem Bildungsministerium planen wir daher, bis zum Schuljahr 2019/20 das Programm auf alle arabischen Mittelschulen in Israel auszuweiten. Ganz nebenbei vermindert auch dieses Programm den Rassismus der arabischen Schülerinnen und Schüler gegenüber den Juden: Von vormals 52% auf knapp unter 8%!

Mit der Eröffnung der Internationalen Schule nach IB-Standard im September dieses Jahres und der nun beginnenden wissenschaftlichen Kooperation mit der Friedensakademie Rheinland-Pfalz betreten wir dann die internationale Bühne und geben unsere Erfahrungen in der zivilen Konfliktbeilegung und der Demokratiebildung an Schüler und Schülerinnen sowie Fachleute aus Israel, dem Nahen Osten und aller Welt weiter.

Die jüdisch-arabischen Beziehungen in Israel sind – wie das Land selbst – eine Erfolgsgeschichte. Es bedarf jedoch noch langer und harter Arbeit, um die Lücken in der Gesellschaft zu schließen und wirkliche Gleichberechtigung zu erreichen. Das ist die Aufgabe Givat Havivas. ■

**Torsten Reibold**, Jahrgang 1973, hat Politikwissenschaft, Soziologie und Geographie in Mainz studiert und beschäftigt sich seit nunmehr 20 Jahren intensiv mit den Themen Israel, Nahostkonflikt sowie jüdisch-arabischer Konflikt in Israel. Zwischen 2003 und 2012 in Tel Aviv ansässig, ist er seit 2012 Europa Repräsentant Givat Havivas und dessen Trägerorganisation Havatzelet.

